

Zweiter Akt: Brüssel.

Am Tage der Eröffnung der Brüsseler Finanzkonferenz schrieb uns ein gelegentlicher Mitarbeiter:

Die Vorbereitungen zu dieser Konferenz haben ungleich besser gelaufen als zu den letzten von Spa. Ob es daran gelegen hat, daß man vorher ungleich weniger von ihr geredet hat als von dem großen Aufgebot, zu dem man im Juli die sogenannten ersten Kanonen aus aller Herren Länder nach dem belgischen Vadeoretium zusammengedrängt hatte? Jedenfalls die Senfation der erstmaligen Zusammenkunft mittelständlicher Staatsmänner mit Vertretern der ebenfalls einblühenden Regierungen steht hier nicht mehr in Frage und so herrscht vor vornherein ein ruhiger Ton, eine selbstverständlichere Gesprächsmäßigkeit bei den notwendigen Verhandlungen, zu denen es bis jetzt zwischen Ententeleuten, deutschen Politikern und Pressevertretern und neutralen Interessenten gekommen ist. Die lokalen Behörden bemühen sich offensichtlich, die Gebote internationaler Korrektheit gewissenhaft innezuhalten, die vielerlei Bureaus, mit denen man zu tun hat, arbeiten tadellos und der belgische Ministerpräsident hat zu dem ersten internationalen Empfang, den er am Abend nach der formellen Eröffnung der Konferenz veranstaltete, die deutsche Delegation und die in Brüssel vertretene deutsche Presse ebenso eingeladen wie seine Freunde aus England und Frankreich. Außerlich also wird diese Konferenz, das darf man schon hoffen, einen selbstlich erträglichen Verlauf nehmen.

Ob in dieser Atmosphäre aber auch die sachlichen Verhandlungen, vor denen wir stehen, besser gelaufen werden, als man es in Spa erlebte, ist noch ganz und gar unentschieden. Als die deutschen Delegierten im Parlamentsgebäude erschienen, fanden sie ihre Plätze zwischen denjenigen der Südafrikaner und Portugiesen angewiesen. Vielleicht ein Befehl, dann aber jedenfalls kein sinniger Befehl. Circa 200 bis 250 Personen sehen sich in dem prachtvollen Saal vereinigt, und wie Herr Ador, der frühere Präsident der schweizerischen Bundesrepublik, die Verhandlungen eröffnet, wenden sich ihm alle Augen und Ohren mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er weiß, bei aller Vorsicht im Ausdruck, deutlich genug zu unterstreichen, daß man an dieser Stelle mit dem Vertrag von Versailles nichts zu tun habe, nur Fragen finanzieller Natur würden diese Versammlung beschäftigen und es würde ihre Aufgabe sein, nach Mitteln zu suchen, um den durch den Krieg erschöpften Ländern die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu ermöglichen. Doch ließ er daran keinen Zweifel, daß die vollständige Ausführung der Verpflichtungen des Friedensvertrages eine für diese Konferenz feststehende Voraussetzung sei. Um so unparteilicher konnte nach dieser Ansprache des neutralen Vorsitzenden die Erörterung des belgischen Ministerpräsidenten gehalten sein, der in der Hauptsache den guten Willen betonte, der erforderlich sei, um die wirkliche Wiederaufrichtung der geschädigten Finanzverhältnisse der Welt zu erreichen. Dann hörte man nur noch eine Entscheidung des Völkerbundesrates, wonach, um Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen sei, daß der einzige Punkt der Aussprachen in der Konferenz eine Prüfung der finanziellen Fragen sei, wie es von jeher vorgegeben war. Also keine Politik, vor allem keine große Politik und keine Bemühungen der Geister um die Revision des Friedensvertrages. Das ist, für die Entente, das Blümlein Nährmichschicht oder man kann auch sagen, der selbsthaltige Gottscheibund. Also wären dann die Sachverständigen, die Fachmänner erst einmal sozusagen aus Trostene gesetzt, um erst einmal außer jedem Zusammenhang mit den Fragen über Leben und Sterben der Völker die stark verschobene Lage der Staats- und Wirtschaftsverhältnisse der alten oder neuen Welt zu studieren. Vielleicht führt dieser Weg wirklich zu Möglichkeiten unbelangenderer Erkenntnis der Tatsachen. Damit wäre immerhin schon etwas gewonnen.

Selbstverständlich war das nächste, was man nach der Eröffnung zu tun hatte, die Wahl eines Bureaus. Die Niederlegung von Kommissionen soll erst am 2. Verhandlungstag erfolgen, nachdem man sich vorher über die Geschäftsordnung geeinigt hat. Dann will man mit der Prüfung der Finanzverhältnisse der kleineren Länder beginnen, um von ihnen langsam zu den schwereren und schwersten Finanzlatalitäten aufzusteigen. Die Delegierten sind bereits bei ihrer Ankunft von einer Fülle von Makulatur, Verzehlung! von Denkschriften aus aller Herren Länder in Empfang genommen worden und sie können sicher sein, daß sich dieser Papieroorrat während der Tagung der Konferenz noch zu Riesbergen steigern wird. Wird es

möglich sein, aus der Unmasse dieses Materials, die gewiß nicht allzu zahlreichen fruchtbarer Gedanken auszufordern, die Spreu vom Weizen zu trennen? Es wird langsamier und wohl auch langweiliger Arbeit bedürfen, um auf dem ungeheuren Trümmerfeld der Weltwirtschaft ein neues, ein tragfähiges Fundament für den Wiederaufbau des Völkerlebens zu errichten. Die berühmtesten Ärzte, meine der belgische Ministerpräsident, umhänden das Bett des schwerkranken Europas und so werde man wohl das Vertrauen auf die Genesung dieses Patienten nicht zu verlieren brauchen. So mußte wohl sprechen, wer die Pflicht der Galtfreundschaft gegenüber den Vertretern von nicht weniger als dreißig europäischen und außereuropäischen Staaten zu übernahm. Doch wenn man sich in den Kreisen der Delegierten etwas umhört, findet man kaum irgendwo auch nur leise Anklänge von Optimismus. Hier und da vielleicht ein weiser Mäde, der nicht von vornherein an der Lösung der gegebenen Aufgaben völlig verzweifelt. Doch sind alle Beteiligten bereit, sich ihnen mit dem gebotenen Eifer zu unterziehen, denn jeder weiß nur zu gut, was vom Gelingen oder Scheitern des Wertes abhängt, daß der Völkerbundrat der Zusammenkunft in Brüssel gestellt hat.

So ist der Ausfall in dieser Konferenz nichts weniger als vielversprechend, doch werden wir wohl diesmal von einer Erhöhung der politischen Leidenschaftlichen verschont bleiben. Das ist immerhin ein ausreichender Grund, um einige, wenn auch nur sehr bescheidene, Ergebnisse der bevorstehenden Beratungen für möglich zu halten.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das Schicksal von Cuxen und Malmedy. Zur Entscheidung des Völkerbundesrates über das Schicksal von Cuxen und Malmedy bemerken die „Völkischen Nachrichten“, daß nach der Befassung des Völkerbundes der Rat und die Völkerversammlung die gleichen Kompetenzen haben. Es sei also zum wenigsten sehr voreilig, wenn der Rat seine Entscheidung als endgültig bezeichne und damit verfuere, eine eigene Stellungnahme der im November in Genf zusammentretenden Völkerversammlung des Völkerbundes vorzubehalten. Dies sei als Präzedenzfall sehr wichtig: lasse die Völkerversammlung sich dies gefallen, so bedeute das, daß der Rat auch in Zukunft tun könne, was er wolle, und daß der Völkerbund nur eine Variation des Obersten Raes der alliierten Mächte sei. Nur wenn der Völkerbund das Verfahren des Rates sich nicht gefallen lasse, könne mit der Zeit an eine wirkliche Völkerbundspolitik gedacht werden.

Arbeit für Erwerbslose. Nach einer Mitteilung des Reichsarbeitsministeriums sind umfangreiche Maßnahmen im Gange, um Arbeitsgelegenheit für die Erwerbslosen zu beschaffen. Alle diese Maßnahmen drounen natürlich eine gewisse Vorbereitungzeit, ehe sie ihre Wirkung entfalten können. Sie werden sich aber nimmer in naher Zeit entfalten auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar machen, der sich im letzten nach den Berichten der Vandesarbeitsämter in den letzten Wochen um ein wenig gesenkt hat.

Die Grenze der Unfallversicherung. Der sozialpolitische Ausschuss des vorläufigen Reichswirtschaftsrates trat am 23. September zu einer Sitzung zusammen, um zu dem Entwurf einer Verordnung über die Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes in der Unfallversicherung Stellung zu nehmen. Ein Antrag hierzu will angelehnt der allgemeinen Steigerung des Gehaltens eine Abgrenzung des Jahresarbeitsverdienstes vermeiden, eventuell aber die Grenze von 5000 Mark auf 30 000 Mark ausdehnen.

Haftbarkeit der Eisenbahn. Bei der Neuordnung der Gütertarife wird auch beraten über die Haftung der Eisenbahn für Verlust und Beschädigung eines Gütes. Die Haftung soll künftig wie bei der Post allgemein auf 20 Mk. für ein Kilogramm beschränkt werden. Bei höherwertigen Gütern kann der Absender den Wert bei der Eisenbahn versichern gegen eine mäßige Gebühr, die nach Entfernungen gestuft ist und für zwei Gütergruppen verschieden festgesetzt ist. Die Versicherungssumme darf den gemieteten Wert des Gütes um höchstens 10 % übersteigen. Daneben kann eine Versicherung der rechtzeitigen Lieferung eingeführt werden. Die Sachverständigen erklärten sich einverstanden.

Deutsch-Österreich. Verweisung des Grafen Gadowitz-Votbringen. Der Verfassungsausschuss hat den Entwurf über die bundesstaatliche Verfassung der Republik Österreich angenommen.

Sammelmappe für bemerkenswerte Tages- und Vettereignisse.

- * In Königsberg i. Pr. ist in Gegenwart des Reichspräsidenten die erste deutsche Dimesse eröffnet worden.
- * Das Gesamtministerium des Reichsaates Sach'en hat beschlossen, daß die Landtagswahlen am 14. November stattfinden sollen.
- * Im oberhessischen Grubenrevier sind erneut schwere Streikunruhen ausgebrochen.
- * Die Berliner Presse-Meldungen betragen, soll am Ende ein Gelebensjahr zur Sozialisierung des Kohlenbergbaus eingeleitet werden.
- * Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Paris hat die Reichsregierung bei den alliierten Kabinetten die Festsetzung der Volksabstimmung in Oberschlesien für die zweite Novemberwoche beantragt.
- * Die Konferenz der englischen Bergarbeiterdelegationen beschloß, dem Ersuchen Lord Georges stattzugeben und Streikankündigung um eine Woche aufzuschieben.
- * Nach den Londoner Blättern ist in England von einem Abbruch der politischen Beziehungen zwischen England und Rußland nichts bekannt.
- * Polen hat den Waffenstillstand mit Litauen gebilligt und beschloß, den Abbruch der Verhandlungen perantworlich und behält sich die gleichzeitigen militärischen Maßnahmen vor.
- * Ein Erlass der chinesischen Regierung kündigt an, daß die am'lichen Beziehungen zu dem russischen Geländemehr fortgesetzt werden.

Nach in den Entwurf aufgenommenen Bestimmungen des auch das Gesetz, betreffend die Landesverordnung des Habsburg-Votbringen, und betreffend die Ausübung des Werts, sowie der auf den Minoritätenfrage bezüglichen schließt die Friedensverträge von St. Germain als einlassungsgesetzlich zu gelten.

Frankreich. Die Ernennung Lequesne zum Ministerpräsidenten erklärt sich dadurch, daß Millerand auch als Präsident der Angelegenheit des Kabinetts nicht notwendig und das von der Polnische und Irland nicht in Betracht, die nicht zurückgezogen würden, ihre Mitarbeiter selbst zu wählen. Lequesne Aufgabe besteht vornehmlich darin, die Millerands fortzuführen. Unter diesen Umständen ist die Angelegenheit des Kabinetts nicht notwendig und das von der Polnische und Irland nicht in Betracht, die nicht zurückgezogen würden, ihre Mitarbeiter selbst zu wählen. Lequesne Aufgabe besteht vornehmlich darin, die Millerands fortzuführen. Unter diesen Umständen ist die Angelegenheit des Kabinetts nicht notwendig und das von der Polnische und Irland nicht in Betracht, die nicht zurückgezogen würden, ihre Mitarbeiter selbst zu wählen.

Berlin. Der Reichstag wird voraussichtlich am 12. Oktober wieder zusammentreten. Es finden vorher noch Verhandlungen zwischen Regierung und Parteien statt. Die Sozialisten traten wünschen einen früheren Termin.

Berlin. Die Justizverwaltung trägt sich mit der Möglichkeit auf die Wertminderung des Geldes für die Angelegenheit der Strafrahmen für Geldstrafen zu prüfen. Man will diese Erhöhung nicht aus finanziellen, sondern aus kriminalen Gründen allein vornehmen, da die bisherigen Summen nicht mehr genügend abschreckend wirken.

Berlin. Von angeblich gut unterrichteter Stelle wird abermals behauptet, daß Herr Dabiel auf seinem schicksaligen Posten bleiben soll.

Vom Lohnkampfplatz.

Essen. Abmachungen mit den Bergarbeitern. Bei der Besprechung mit den Vertretern der Arbeitgeber erklärte Arbeitsminister Brauns rückhaltlos an, daß die Bergarbeiter sehr viel zu wünschen übrig lassen. Er sprach, seinen Einfluß nach Möglichkeit geltend zu machen. Nach einer bei den Bergarbeiterorganisationen der Welt in alle gemeinshaft eingegangenen Mitteilung des Reichsarbeitsamtes haben sich die Bergarbeiterunternehmer des Ruhrkohlenreviers bereit erklärt, die früher aus Reichsmitteln gewährten Sonderlohnzulage von 4,50 Mark pro Mann und Stunde die im letzten Monat von den Arbeitgebern getragen worden auch für den September auf eigene Rechnung zu übernehmen.

Zweimal gelebt.

Nach dem Englischen von G. Wegner.

20) (Nachdruck verboten.)
Vor etwa vierzehn Tagen führte ich einen längst gehegten Entschluß aus! Ich fuhr nach Grubhofen — Sie wissen doch, daß der Ort so heißt, an welchem Franzius erwordet wurde?
Dr. Romberg nickte.
„Das wundert Sie?“ fragte Frau Eppler. „Aun, ich habe Gründe für mein Unternehmen.“
„Da begreife ich“, fiel der Arzt ein.
„Ich fühle mich wie mit einer gelähmten Gewalt an den unglückseligen Ort und in das Wirtshaus gezogen, wo mein Sohn gewohnt hat. Ohne einem Menschen eine Silbe von meiner Absicht zu verraten, fuhr ich nach Grubhofen und kam in dem kleinen Gasthaus an, gerade als es dunkelte. Der Wirt, Herr Amberger, kam herans und fragte nach meinem Besuche. Ich sagte ihm, wer ich sei. Er schaute recht verlegen drein. Als ich fragte, ob ich ein Zimmer haben könne, ging er ins Haus, um sich erst mit seiner Frau zu beraten. Nach einer Weile kamen beide zusammen in den Hausflur. Die Frau sah ziemlich bestürzt aus.
„Ach wundere mich, daß Sie hierherkommen können“, sagte sie langsam.
„Ich komme in einer bestimmten Absicht“, versetzte ich. „Ich möchte den Ort sehen, wo der arme Herr Franzius seinen Tod fand. Es zog mich wie mit unsichtbaren Fäden herüber. Das arme Mutterherz kann keine Ruhe finden. Wollen Sie mich aufnehmen und mir das Zimmer geben, in welchem mein armer Sohn schlief?“
Die Wirtin sah mich mit nichts weniger als freundlichen Augen an. Ihr Mann flüsterte ihr etwas ins Ohr — ihre Lippen zuckten etwas auf — sie nickte ihm zu, und im nächsten Augenblick erklärte sie sich bereit, mir das betreffende Zimmer zu vermieten. Noch an demselben Abend bezog ich

es und ließ mir meine Koffer in die Stube bringen, in der mein armes Kind gewohnt hatte.
Am nächsten Morgen machte ich mich frühzeitig auf, um die Ebene anzusehen. Früher, das heißt zur Zeit der Gerichtsverhandlungen, wo ich in Eusefeld wohnte, hätte ich es nicht vermocht, mich an den unseligen Ploß zu begeben. Das Wetter war trübe und stürmisch, der Regen floß in Strömen, und ich war ganz durchnäßt, als ich das Ziel meiner Wanderung erreichte. Nüchtern erblidete ich ein weißliches Wesen, welches einige Schritte vor mir ging. Es war etwas in ihrem Gang und in ihren Bewegungen, das mir bekannt vorkam. Ich beugte meine Schritte, so daß ich sie bald erreichte, ging an ihr vorbei und schaute ihr voll ins Gesicht. Da blieb ich betroffen stehen. Es war das Mädchen, das den Mord mit angesehen und das niederstammelnde, verdammungswürdige Zeugnis abgelegt hatte, das meines Sohnes furchtbares Schicksal besiegelte. Mit einem einzigen Blick nahm ich wahr, wie sehr sie sich seit jener Zeit verändert. Damals war sie ein entzückend schönes Mädchen gewesen, jetzt sah sie nicht weniger als häßlich aus. Ihr Gesicht war bleich und schmal, ihre Kleidung verunreinigt und unordentlich, auf der Stirn tronte eine düstere Falte. Als sie mich wahrte, blieb sie ebenfalls stehen und ihre Augen befeuchten sich mit dem Ausdruck einer unbeschreiblichen Furcht auf mich.
„Wer sind Sie?“ harrte sie.
„Ich bin Frau Eppler“, antwortete ich langsam, die Mutter jenes jungen Mannes, der einst in Ihres Cafés Haus logierte und der jetzt im Justizhaus sitzt und für das Verbrechen eines andern büßt!“
Zuerst war sie heiß errotet, jetzt erbleichte sie jählings. „Und Sie“, fuhr ich fort, „Sie heißen Hedwig Amberger.“
„Worum fragen Sie, für Sohn büße für das Verbrechen eines andern?“ fragte sie heiser.
„Weil ich es weiß. Ich bin seine Mutter, ich habe meinem Kinde ins Herz gesehen und darin steht nicht von einem Wörtel nicht wahr. Sie sind Hedwiga Amberger?“

„Nicht mehr“, versetzte sie. „Ich bin verheiratet. Das ist etwa eine Stunde von Grubhofen entfernt. Jetzt will ich nach Hause. Mein Mann heißt Schmeich und ist Wäcker.“
„Es scheint Ihnen nicht besonders gut zu gehen?“ fragte ich, ihre abgetragene Kleidung mustend.“
„Wir Landleute haben jetzt solche Zeiten“, entgegnete sie.
„Haben Sie Kinder?“ forschte ich.
„Nein, Gott sei Dank nicht!“ kam es heftig über ihre Lippen.
„Weshalb sagen Sie „Gott sei Dank nicht?“ Kinder doch das höchste Glück einer verheirateten Frau!“
„Für mich nicht!“ rief sie. „Mein Herz ist so voll überfüllt! Es ist kein Ploß darin übrig für ein Kind.“
„Ein volles Herz — das bedeutet im allgemeinen Glück“, erwiderte ich. „Sind Sie glücklich?“
Sie sah mich sonderbar an.
„Nein“, gab sie traurig zurück, „mein Herz ist voll mit Mitleid und Sorgen.“ Ihre Augen sahen unheimlich aus; sie preßte die Hände gegen die Schläfen und weinte sich ab.
„Aber, Frau Eppler“, sagte sie, „mein Weg führt nach rechts ab.“
„Bleiben Sie noch ein Weilchen“, bat ich. „Ich bin die Ebene gekommen in einer Absicht, die Sie vielleicht erreichen. Wenn Sie arm sind, werden Sie ein Goldstück nicht bekommen. Ich gebe Ihnen zehn Mark, wenn Sie mir die Stelle zeigen, wo der Mord stattfand.“
Sie eröhrte sichtlich und wurde halb rot, halb blaß.
„Der Ort ist mir verhasst“, erwiderte sie. „Denn ich war mir furchterlich; meine Nerven haben seit jener Zeit gelitten — ich kann nicht schlafen, und manchmal — da fällt mir entsetzliches Zeug. Unzählige Male habe ich den Mord wieder und wieder durchlebt — den Blick des Mörderes und das Gesicht des Morders gesehen — o, mein Gott —“
(Fortsetzung folgt.)